

Berichte

Wolfgang Dietzfelbinger

Restaurative Bewegungen
in der deutschen
evangelischen Kirche

Im Raum der evangelischen Kirche in der deutschen Bundesrepublik erheben sich seit einigen Jahren immer wieder Stimmen, die tiefe Besorgnis über die kirchliche und theologische Entwicklung zum Ausdruck bringen. Nachdem solche Warner und Mahner zunächst vereinzelt aufgetreten waren, haben sie sich in jüngster Zeit in Gruppen organisiert. Am bekanntesten wurden die Namen der Bekenntnisbewegung «Kein anderes Evangelium» (nach Galater 1, 6), der «Sammlung um Bibel und Bekenntnis» und der württembergischen «Ludwig-Hofacker-Vereinigung». Die Grenzen zwischen diesen drei Gruppen und weiteren verwandten Zusammenschlüssen sind nicht scharf gezogen. Es gibt vereinzelt Doppelmitgliedschaft, häufig den Austausch von Referenten, gemeinsame Aktionen und persönliche Querverbindungen. Die Glieder dieser Gruppen gehören alle der evangelischen Kirche an, sind zumeist im Gemeindedienst oder in der Evangelisation arbeitende Pfarrer, vereinzelt Hochschulprofessoren, aber auch Laien. Exaktes Zahlenmaterial beizubringen ist unmöglich; es handelt sich nicht um eine straffe, exklusive Organisation, sondern um den Kern der verantwortlichen Mitarbeiter sammelt sich ein nicht genau überschaubarer Kreis von Freunden, Interessierten und Sympathisierenden, nicht immer mit einer festen Bindung.

Die Äußerungen dieser Gruppen erfolgen in mancherlei Formen: Es gab wissenschaftliche Lehrgespräche mit Theologieprofessoren und Bischöfen, es gab Massenkundgebungen demonstrativen Charakters, es gab eine Flut von empörten Briefen an die Vertreter einer modernen Theologie. Der Protest fand seinen Niederschlag in kirchlichen Blättern, in der Tagespresse und anderen Massenkommunikationsmitteln. Lawinenhaft angewachsen ist die apologetisch-polemische Literatur, die in der Gestalt von Flugblättern, Zeitschriften und handlichen Taschenbüchern verbreitet wird. Aus solcher Vielschichtigkeit der Ak-

tionen wird deutlich, daß um die Bewahrung der Glaubens- und Lehrsubstanz, die man allenthalben bedroht sieht, auf den verschiedensten Ebenen gekämpft wird. Einig ist man sich indessen über die Richtung, aus der die Gefahr für den «alten Glauben» kommt: Es ist dies die sogenannte Existentialtheologie, deren Ursprünge mit dem Namen Rudolf *Bultmann* verknüpft sind, und die Säkularisierung der Kirche auf weltanschaulichem und ethischem Gebiet, die in engem Zusammenhang damit gesehen wird.

Schriftverständnis

Der Katalog von Vorwürfen, welche die genannten Gruppen gegen die Existentialtheologie erheben, ist beträchtlich: Die historisch-kritische Forschung habe die Heilstatsachen fraglich gemacht und die Gemeinden im Blick auf deren Realität unsicher werden lassen. Es gebe keinen Raum mehr für Jesu jungfräuliche Geburt, Wundertaten, Auferstehung und Himmelfahrt. Jesus sei vielmehr zum bloßen Menschen degradiert, zum Vorbild der Liebe und Lehrer des Ethos, aber von seinem stellvertretenden Sterben und effektiven Sieg über den Tod könne nicht mehr die Rede sein. Gott selbst werde nicht personal verstanden, damit fehle ein Gegenüber für das Gebet. Die Eschatologie sei auf die präsentische Gewinnung des rechten Selbstverständnisses reduziert und habe ihren futurisch-apokalyptischen Aspekt verloren. Dadurch, daß die theologischen Unterschiede zwischen den einzelnen biblischen Autoren verabsolutiert worden seien, habe man das gemeinsame Zeugnis des Neuen Testaments preisgegeben. Damit sei zugleich die einheitliche Basis für eine Ekklesiologie verschwunden, da Kirche sich nach solchem Verständnis nur je und je ereignen könne. Bei alledem zeige sich, daß man die göttliche Transzendenz verflüchtigt und das Evangelium auf den Bereich der Immanenz zugeschnitten habe. Der Grund des Übels aber liege darin, daß man die Bibel bewußt oder unbewußt von dem Vorverständnis der Existenzphilosophie her interpretiere.

Man erwartet gerade nach diesem letzten grundsätzlichen Vorwurf im Schrifttum jener Bekenntnisgruppen eine Erörterung der Frage, inwiefern das Vorverständnis der Existenzphilosophie für die Bibel ungeeignet ist, oder zumindest eine Klärung der Voraussetzungen, unter denen man selbst an die Heilige Schrift herangeht. Aber man sucht das eine wie das andere vergeblich. In der eingesehenen Literatur fehlt die Reflexion über eigene

Methoden der Hermeneutik. Das *Was* der Verkündigung ist jenen Gruppen ungleich wichtiger als das *Wie*, der *Inhalt* bedeutet alles, die *Form* fast nichts. Auf die Voraussetzungen befragt, unter denen die Sache anzugreifen sei, wird mit der Sache selbst geantwortet.

Begründet wird dieses Verfahren gerne damit, daß man sagt, die Heilige Schrift solle ohne menschliche Voreingenommenheit zu Wort kommen. Uns scheint jedoch hier ein erster Kurzschluß vorzuliegen, der desto vermeidbarer wäre, als die Theologiegeschichte lehrt, daß es einen voraussetzungslosen Biblizismus nie gegeben hat und folglich nie geben wird. Jeder, der die Bibel studiert und auslegt, kommt mit bestimmten Denkvoraussetzungen an sie heran, liest sie gewissermaßen mit einer bestimmten Brille. Die Veröffentlichungen der Bekenntnisgruppen bestätigen diese Erfahrung durchaus.

Liest man etwa in einem Aufsatz Stichworte wie Gotteskinder, wahre Christen, Erweckte, Bekehrte, Herzensfrömmigkeit, Ganzhingabe, so ist dem Kundigen sehr schnell klar, daß hier die Bibel von der Voraussetzung eines ungebrochenen Pietismus her verstanden wird. Es ist dies ein Pietismus, der individualistisch-psychologische Züge trägt, dem auf die Wiedergeburt des einzelnen und die Sammlung der Wiedergeborenen im kleinen Kreis alles ankommt. Untergeordnet sind demgegenüber alle Fragen der verfaßten Kirche wie Amt, Sakramente, Bekenntnisschriften, konfessionelle Prägung. Diesen Problemen wird eine Haltung entgegengebracht, die von wohlwollender, aber uninteressierter Toleranz bis zu unverhohlenen Mißtrauen reicht. Bei der Bekenntnisbewegung «Kein anderes Evangelium» spielen derartige Strömungen eine Rolle. Hinzu kommt hier als weiterer hermeneutischer Schlüssel das altkirchliche Dogma, namentlich das apostolische Credo. Dies führt zu einer Sprache, die stärker philosophisch und dogmengeschichtlich angereichert ist als die des reinen Pietismus. Neben Sohn Gottes, Seele, Erbsünde gelten auch Termini wie Transzendenz, Ontologie, Person, Geschichte, das Nichts als Verständigungsmittel, die keiner näheren Erläuterung bedürfen.

Versteht «Kein anderes Evangelium» unter dem Begriff Bekenntnis den Akt des Bekennens (gewissermaßen die *confessio qua*), so intendiert die «Sammlung um Bibel und Bekenntnis» damit den Inhalt (*confessio quae*) der lutherischen Bekenntnisschriften. Zu diesem Inhalt gehört etwa die Betonung der Realpräsenz Christi im Abendmahl oder

des geistlichen Amtes (unter Umständen verbunden mit einer dezidierten Ablehnung der Frauenordination). Damit sind bei dieser lutherischen Gruppe die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen am deutlichsten im eigenen Bewußtsein. Freilich wird nicht die Frage nach der Zeitgebundenheit der Bekenntnisschriften gestellt; es wird nicht berücksichtigt, daß diese einen jeweils sehr verschiedenen Akzent bekommen können, je nachdem, ob sie von Luther oder Melanchthon, von der Orthodoxie oder vom Neuluthertum des 19. Jahrhunderts her interpretiert werden – von neueren Versuchen ganz zu schweigen.

Der Unterschied zwischen den Bekenntnisgruppen und der Existentialtheologie liegt somit nicht darin, daß es dort ein voraussetzungsloses und hier ein determiniertes Bibelverständnis gäbe. Vielmehr sind auf beiden Seiten bestimmte Vorverständnisse zu erkennen, nur daß sie dort stärker praktisch-kirchlich und weithin unreflektiert, hier aber überwiegend philosophisch und deutlicher bewußt sind. Könnte man von diesem Sachverhalt ausgehen, so wäre die Basis dafür gegeben, daß man die einzelnen Konzeptionen kritisch miteinander vergleicht und auf ihre Brauchbarkeit prüft. Da in den Bekenntnisgruppen jedoch dieser Bewußtseinsgrad kaum je erreicht wird, redet man statt einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die gleiche Sache vielfach in fruchtloser Weise aneinander vorbei.

Anthropologie

Zu einem ähnlichen Ergebnis wird geführt, wer nach dem Menschenbild fragt, das hier und dort bestimmend ist. In der Polemik gegen die Existentialtheologie wird deren Vertretern im allgemeinen die redliche Absicht und das ernsthafte Engagement bescheinigt. Es wird nicht verkannt, daß diese Theologie mit der eminent praktischen Abzweckung entwickelt wurde, in einer dem Menschen des 20. Jahrhunderts entsprechenden Weise das Evangelium zu predigen. Hier ist nun allerdings der Vorwurf zu hören, daß solches Bemühen um den Menschen zu weit geht, insofern um seinetwillen das Evangelium verkürzt oder verfälscht werde. Man wähle davon nur aus, was der moderne Mensch anzunehmen bereit sei, aber gerade das Skandalon der christlichen Botschaft werde dabei verschwiegen. Die Theologie sei aufgelöst in Anthropologie.

Wer elektrisches Licht und Radioapparat benutzt, kann nicht gleichzeitig an die Geister- und

Wunderwelt des Neuen Testaments glauben – auf diese kurze Formel wurde einmal das existentialtheologische Menschenbild gebracht. Die Angriffe dagegen werden von jenen Gruppen auf zwei Ebenen geführt. Einmal versucht man nachzuweisen, daß die Hintergründe dieses Menschenbildes durch die neueste Entwicklung der Naturwissenschaft bereits wieder überholt sind. Es werden mancherlei Zitate von bekannten Physikern gebracht, die von der eingeschränkten Geltung des Kausalgesetzes und von der Begrenztheit menschlichen Erkennens handeln. Werden dann freilich die Wunder in diesem jenseitigen Raum angesiedelt, so kann man sich des Eindrucks einer gewissen Peinlichkeit nicht erwehren. Gott, «bei dem alle Dinge möglich sind», wird allzu rasch in die Rolle des Lückenbüßers für das Unerklärbare gedrängt, ohne daß es damit wahrscheinlicher würde, daß dieses Unerklärbare irgendwann einmal in meinem Leben eine Rolle spielen wird. Überdies fehlt das logische Glied zwischen Möglichkeit und faktischem Geschehensein.

Zum zweiten sucht man die existentialtheologische Anthropologie dadurch zu entkräften, daß man von Fällen berichtet, in denen sich der «alte Glaube» für heutige Menschen als wirksam erwiesen habe, angefangen mit der Bekehrung eines Trinkers bis hin zu dem Massenaufgebot der zwanzigtausend bei der Dortmunder Bekenntnisversammlung 1966.

Diese Hinweise können ein Korrektiv zu dem existentialtheologischen Menschenbild leisten, das stark intellektualistisch ist. Sie machen darauf aufmerksam, daß der menschliche Glaube nicht von der Ratio allein beeinflußt wird, sondern Bereiche hat, die jenseits davon liegen. Diese aber gehören in die Kompetenz der praktischen Seelsorge. Und hier wirken die Argumente jener Gruppen, deren Mitarbeiter, wie erwähnt, vielfach in der Praxis tätig sind, recht überzeugend.

Allerdings sollte man nicht meinen, daß mit diesem Korrektiv das kritisierte Menschenbild widerlegt sei. Erwiesen ist damit allenfalls, daß es auch heutzutage Menschentypen gibt, denen der biblische Wortlaut keine intellektuellen Schwierigkeiten macht, nicht etwa, weil sie ausdrücklich ein *sacrificium intellectus* zu bringen bereit wären, sondern weil bei ihnen vorwiegend andere Schichten der Person angesprochen werden. Daneben aber gibt es nach wie vor den erstgenannten Typus, der solchen Schwierigkeiten ausgesetzt, durch traditionelle Formeln abgestumpft und nur durch eine neue Form der Evangeliumsverkündigung an-

sprechbar ist. Hier könnte man sehr wohl Bilanz gegen Bilanz stellen. Auf keinen Fall aber darf man den intellektuellen Widerspruch (dessen Beschaffenheit sehr wohl zu untersuchen wäre) automatisch mit der Ablehnung des christlichen Skandalons gleichsetzen. Weil eben dies aber in den Bekenntnisgruppen häufig geschieht und damit der dort vor Augen stehende Menschentypus verabsolutiert ist, wird ein Gespräch über das Wesen des heutigen Menschen abgebrochen, ehe es noch recht in Gang gekommen ist.

Profil

Je länger man sich mit den Bekenntnisgruppen beschäftigt, desto dringlicher erhebt sich die Frage, ob hier über die bloße Abwehr einer Gefahr hinaus eine selbständige theologische Konzeption zugrunde liegt. Dabei fällt auf, daß in den letzten Jahren sehr häufig das eigene Verständnis des Glaubens in mancherlei Thesenreihen erhoben worden ist, denen gelegentlich Verwerfungen der Gegenlehre beigegeben sind. Nun sind derartige Thesen immer kurz und knapp. Außerdem haben sie hier nicht nur einen einzelnen Punkt der Glaubenslehre zum Inhalt, sondern vielfach das ganze Glaubensgut von den Prolegomena bis zur Eschatologie. Schließlich sind solche Thesen im allgemeinen für alle Schichten der Gemeinde gedacht und müssen deshalb leicht verständlich sein.

Diese Komponenten führen zu einem unweigerlichen Ergebnis: Was in jenen Thesen zum Ausdruck gebracht wird, ist so undifferenziert und abgekürzt, daß die Existentialtheologie davon größtenteils gar nicht betroffen ist, ja daß sie (in entsprechender Interpretation) diese Aussagen selbst bejahen könnte. In den Anathematismen dagegen unterläuft, was dabei schon immer meistens unterlaufen ist: daß nämlich die Gegenlehre nicht im Zentrum apostrophiert wird, sondern in irgendeiner Nebensache, zudem noch manchmal vergrößert und karikiert. So entsteht die überraschende Situation, daß anstatt der zu erhebenden Unterschiede zwischen Bekenntnisbewegung und Existentialtheologie die Verwandtschaft zwischen beiden viel deutlicher wird. Dieser Eindruck verstärkt sich dadurch, daß es weithin die gleichen Autoritäten der Vergangenheit sind, auf die sich beide Parteien berufen. Natürlich greift man hüben und drüben allermeist auf die Bibel zurück. Daneben wird von den Bekenntnisgruppen immer wieder Luther zitiert; aber gerade Luther ist ein häufiger Kronzeuge der Existentialtheologie. Und

wenn Adolf Schlatter den «alten Glauben» stützen soll, so erinnert man sich, daß ausgerechnet der Bultmannschüler Ernst Käsemann in der neutestamentlichen Wissenschaft eine Schlatter-Renaissance herbeigeführt hat.

Die Bekenntnisgruppen setzen sich gegen diese Feststellung freilich zur Wehr, und zwar mit dem Hinweis, daß zwar auf beiden Seiten die gleiche Terminologie verwendet, aber drüben etwas sehr anderes damit bezeichnet werde als hüten. Die Existentialtheologie erschwere die Auseinandersetzung, absichtlich oder unabsichtlich, dadurch, daß sie die herkömmlichen Begriffe in Widerspruch zu dem gebrauche, was sie ursprünglich bedeuten. Man rede von Gott und erkläre diesen als Urgrund des Seins oder als bestimmte Form der Mitmenschlichkeit. Man rede von Rechtfertigung, Auferstehung, Gnade und heiligem Geist und meine das neue Selbstverständnis. Man rede vom Gebet und meine die Meditation. So würden die Begriffe zu leeren oder willkürlich gefüllten Hülsen, zu bloßen Chiffren, zur reinen Verpackung, deren Inhalt entfernt oder ausgewechselt sei.

Man muß auf diese Einwände jedoch die Frage zurückgeben, ob die Existentialtheologie (vom sachlichen Ergebnis jetzt einmal abgesehen) nicht damit grundsätzlich recht hat, daß sie sich um eine Neuinterpretation des Traditionellen bemüht. Blickt man nämlich zurück auf die Geschichte auch nur eines theologischen Begriffes, so erkennt man, daß er seine Bedeutung mehrmals gewandelt hat. Das heißt für den gegenwärtigen Gebrauch, daß ich mich entweder mit einleuchtenden Gründen auf einen Sachgehalt festlege, den der betreffende Terminus irgendwann einmal gehabt hat, oder daß ich mich um eine eigene, heute sachgemäße Bedeutung bemühe. Bei dem Wort Person beispielsweise frage ich sogleich, ob dies im Sinn des altkirchlichen Dogmas, des Idealismus oder der Romantik zu verstehen sei. Aber gerade darauf geben die Bekenntnisgruppen keine Antwort mehr. Sie meinen zu wissen, was die Begriffe besagen, ohne ihnen genauer nachzugehen. Sie setzen eine Bedeutung voraus, ohne sie abzuklären. Sie sind rein restaurativ, insofern sie sich auf sprachliche Wendungen aus dem «Glauben der Väter» beschränken, für die eine Art Normalverständnis impliziert ist, das keiner weiteren Nachfrage mehr ausgesetzt wird.

Hat somit die Front gegen die Existentialtheologie kein selbständiges theologische Profil gefunden, so folgt daraus, daß die historische Prägung der einzelnen Gruppen, die oben als Pietismus oder

Erweckungsbewegung und orthodoxes Lutherum namhaft gemacht wurde, sich desto ungehinderter auswirken kann. Dabei ist zu bedenken, daß diese Strömungen unter sich sehr gegensätzlich sind, und man erwägt, wie eng ihre Verbindung überhaupt sein und wie lange sie dauern kann. Der Bestand jener Gruppen scheint alles andere als garantiert, wenn man sieht, wie die jeweiligen Anliegen ihrer einzelnen Glieder oft sehr weit auseinandergehen. Da ist einerseits der von der hochkirchlichen Bewegung Skandinaviens bestimmte Lutheraner, und andererseits der württembergische Pietist, dem schon die leiseste katholisierende Neigung verdächtig ist. Da stehen sich gegenüber der nebenberufliche Laienprediger, dem das unsichtbar-charismatische Wirken des Heiligen Geistes alles bedeutet, und der Mann von der «Sammlung», dem ein rechtes Sakramentsverständnis am Herzen liegt. So bleibt zu fragen: Welches ist das Band, das die hier eingegangene Ehe zwischen den gegenläufigen Strömungen Orthodoxie und Pietismus auf die Dauer festigen kann?

Aussichten

Es ist unbestreitbar, daß die deutsche evangelische Kirche in einer Krise steht. Die Bekenntnisgruppen haben um diese Krise Alarm geschlagen; das ist ihr Verdienst. Aber es ist mit einer Warnung und Unheilsprophetei nicht getan. Sondern es kommt darauf an, daß die Krise eine Wachstumskrise wird. Es ist ferner unbestreitbar, daß die Existentialtheologie innerhalb dieser Krise eine maßgebliche Rolle spielt. Es kann hier nicht die Aufgabe sein zu untersuchen, inwieweit diese Rolle auslösend und fördernd, hemmend und heilend, verbessernd und verschlechternd zu nennen ist, ganz abgesehen davon, daß diese Theologie selber die verschiedenartigsten Strömungen in sich führt und sowohl Kräfte freisetzt, die sich für die Kirche verantwortlich wissen, wie auch solche, bei denen diese Verantwortung fehlt. Auf jeden Fall ist hier eine Position entstanden, mit der sich gründlich auseinandersetzen muß, wer an der Bewältigung jener Krise mitarbeiten will.

Aus dem obigen sollte deutlich geworden sein, daß sich die Bekenntnisgruppen in diese Auseinandersetzung nur sehr unzureichend eingeschaltet haben. Vielmehr ist die Neigung zu spüren, lieber die Rolle des *beatus possidens* einzunehmen, sich als Repräsentant der eigentlichen und wahren Kirche zu fühlen. Man hat Kirchenleitungen aufgefordert, Lehrzuchtverfahren einzuleiten und den

Theologiestudenten die Vorlesungen gewisser Professoren nicht mehr anzurechnen. Man hat Gemeindegliedern nahegelegt, die Gottesdienste gewisser Pfarrer zu meiden und ihre Kinder von dem durch sie erteilten Religionsunterricht abzumelden. Man hat Gespräche mit modernen Theologen als kontroverstheologisch bezeichnet, und es ist bereits das Wort von zwei verschiedenen Kirchen gefallen, die sich durch jenen Kampf faktisch gebildet hätten.

Die Bekenntnisgruppen werden diese Tendenzen aus der Verantwortung für die Lehre und für die Gläubigen begründen. Uns scheint es sich allerdings um ausgesprochen schismatische Tendenzen zu handeln, die zum Glück bisher nur vereinzelt und leise ausgesprochen worden sind. Wir sehen durchaus die Gefahr, daß ein noch gesunder Kern der Kirche (sofern er wirklich gesund ist!) künftig von jener Krise angekränkt werden kann. Wir sehen auch die Gefahr, daß die Kirche ihren spezifischen Auftrag vergessen und sich völlig der Welt anpassen kann. Aber es geht nicht an, solcher Bedrohung durch den entgegengesetzten Fehler der bloßen Reaktion beizukommen. Reine Abwehr und Opposition könnte eines Tages dazu führen, daß eine kirchliche Gruppe zwar in sich einheitlich und geschlossen ist, aber in dieser Eigenschaft den Charakter einer Sekte annimmt, die sich nach draußen abkapselt. Diese kann sich dann allenfalls rühmen, daß sie ihr Salz vor dem Dummwerden bewahrt hat. Aber ist es minder verhängnisvoll, wenn das Salz erst gar nicht in die Speise gelangt, die es würzen soll?

Es ist ferner nicht möglich, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, auch nicht das Rad der Geistes- und Theologiegeschichte, gleichgültig, ob man diese Geschichte als Segen oder Verhängnis empfindet. Die Kirche kann sich nicht im Gestern ansiedeln und so tun, als sei inzwischen nichts mehr geschehen. Sie soll und muß unablässig aus dem reichen Erbe ihrer Tradition schöpfen, weil sie sich

damit Erfahrungen der Väter zunutze machen und Irrwege der Früheren ersparen kann. Es darf aber niemals zu einer ungeprüften und willkürlichen Übernahme des Vergangenen kommen, sondern dieses muß mit Bewußtsein dessen, was man tut, geschehen und wohlbegründet verantwortet werden.

Dabei kann es sicher nicht ohne Abgrenzungen abgehen. Man hat indessen den Eindruck, daß die entscheidenden Grenzen noch gar nicht deutlich markiert sind. Jedenfalls aber ist ihr Verlauf so differenziert, daß ihnen mit kurzen Thesen und Verwerfungen nicht beizukommen ist. Das Sieb, welches heutzutage die Spreu vom Weizen zu trennen vermag, darf keinesfalls grobmaschig sein. Aber inwieweit kann eine solche Trennung überhaupt menschliches Werk sein? Es gibt viel Gärung, Verwirrung, Unbesonnenheit, Unverantwortlichkeit, ja Lästliches im Raum der evangelischen Kirche. Aber ist kurzschlüssiges Verurteilen oder kritikloses Mittun die einzige Alternative? Gibt es nicht ein geduldiges Beobachten, das die Entwicklung aufmerksam verfolgt, hier ermuntert und sich beteiligt, dort behutsam bremst und eine Absage erteilt? Man kann solches Verhalten als Taktik der Unentschiedenheit brandmarken, man kann aber auch das Vertrauen auf den heiligen Geist darin erkennen, der zu seiner Zeit Ungesundes absterben, Extremes sich totlaufen, Unreifes sich entwickeln und aus den Wehen der Gegenwart Leben für die Zukunft erwachsen läßt.

Mit diesen kurzen Erwägungen mögen die weiteren Aussichten für jene Bekenntnisgruppen angedeutet sein. Sie sind von der Gefahr nicht ausgeschlossen, sich selbst zu isolieren und dann am Wege der Kirche rechts liegenzubleiben. Sie haben indessen auch die Chance, die Elastizität eines Gesprächspartners innerhalb der evangelischen Kirche zu gewinnen und können dann zu ihrem Segen dienen.

Literatur: Gerhard Bergmann, Kirche am Scheideweg (Gladbeck 1967); Otto Rodenberg, Der Weg Gottes (Wuppertal 1968); Sven Findeisen, Helmuth Frey, Wilhelm Johanning, Das Kreuz Jesu und die Krise der Evangelischen Kirche = Liebenzeller Studienhefte 5 (1967); Georg Huntemann, Angriff auf die Moderne (Wuppertal, 1966); Walter Künneth, Von Gott reden? (Wuppertal 1965); Walter Künneth, Dimensionen des Glaubens (Stuttgart 1967); Günter Klein, Walter Künneth, Bekenntnis im Widerstreit (Gütersloh 1967); Peter Hartig (Hrsg.), Offenbarung - Schrift - Kirche (Wuppertal-Bremen 1968).

Zeitschriften und Informationsblätter: Bekenntnisbewegung

«Kein anderes Evangelium»; Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis; Lebendige Gemeinde (Freundesbrief der Ludwig-Hofacker-Vereinigung); Hörer-Echo (Lutherische Stunde).

WOLFGANG DIETZFELBINGER

geboren am 12. März 1936 in Würzburg, 1961 in der evangelisch-lutherischen Kirche ordiniert. Er studierte an den Universitäten von München, Heidelberg, Erlangen und Rom, ist Doktor der Theologie und Pfarrer in Erbdorf. Er veröffentlichte u. a. Die Grenzen der Kirche nach römisch-katholischer Lehre (Göttingen 1962).